

# für Haus Hof Garten

## Elvien.

Die Elvien oder Nierenblätter sind seit alter Zeit in besonderer wohlverdienter Gunst bei allen Blumenliebhabern. Sie passen sich ziemlich allen Bedingungen

ihres Standortes an, verlangen als Südafrikaner ziemlich trockene Luft und wollen nur Ruhe, Sonne und fräftige, nasse Erde. An Gieken, besonders auch an Dunggäffen, kann man ihnen kaum genug tun. Während des Sommers wollen sie immer wieder Guano- oder Hornspan- oder Rühungswasser. Man sollte ihnen kräftigste, lehmige, mit etwas Sand gemischte Erde geben. Kälte und selbst Kühle vertragen sie schlecht. Die Schwere, zwischen mennigrot und dunkelorange getönte, bei einzelnen Arten sehr große Blüte soll man



in einem Stabe aufbinden. Nach der Blütezeit will die Elvian Ruhe, man soll aber auch da mit dem Gießen nicht ganz aufhören. In dieser Zeit wird die jährlich einmal notwendige Verpflanzung ausgeführt, doch muß man dabei die zarten Wurzeln sorgfältig schonen. Dagegen soll man alle Seitenschosse abnehmen und besonders einpflanzen. Im Sommer kann man der Elvian auch einen halbschattigen Standort im Garten geben. Bei guter Pflege werden die Elvian sehr alt und blühen dabei immer gute Blüher.

## Wochenstubenfürsorge im Kaninchenstall.

Trächtige Häsinnen brauchen schon einige Zeit vor dem Werfen vollkommene Ruhe. Außerdem soll eine trächtige Häsinn nicht mehr den gewohnten Stall wechseln, da eine Ortsveränderung vielfach schon zum Verwerfen der Jungen oder Aufstreifen derselben durch die Häsinn beigetragen hat. Kommt alsdann der Tag des Werfens herbei und gestattet es des Züchters freie Zeit, sich selbst ausschließlich um sein Tier zu kümmern, so soll derselbe gut aufpassen, um beim Werfen selbst zugegen zu sein, denn auf fremde Leute sollte sich in dieser Sache niemand verlassen. So ist hauptsächlich darauf aufzupassen, daß der Häsinn vorher genügend Streumaterial zum Nestbau in den Käfig gegeben wird, worin diese die Jungen betten kann. Nun ist ja das Benutzen der Tiere vor dem Werfen sehr verschieden, ein Teil derselben beginnt schon einige Tage vorher mit der Herstellung des Nestes. Das ausgelegte Nest des Tieres zeigt dem Eingeweihten, daß es bald werfen wird. Ein anderer Teil wieder zeigt bis zur letzten Stunde kein einziges Zeichen des bevorstehenden Aktes an; sie liegen meistens ruhig im Stalle, kimmern sich nicht um die bereitgelegten Streumittel und lassen den darrenden Züchter fortgesetzt im ungewissen. Da mit einemmal, als schon der Züchter an der Trächtigkeit des Tieres zweifelt, machen sich die Wehen der Geburt bei dem Tiere bemerkbar; manchmal noch erinnern diese das Tier schließlich an seine Pflicht und im Nu ist ein tadellofes Nest fertig, um die erwarteten Jungtiere aufzunehmen. Vielfach aber denken solche Häsinnen, nachdem sich die Anzeichen des Geburtsaktes bei ihnen eingestellt haben, nicht mehr an das Bauen eines Nestes, sie rasen im Stalle umher, werfen ein Junges nach dem andern auf die blanke Dielen des Stallbodens, bezw. in die Streu desselben, springen auf diesen herum, um sie, im Falle es sich um schwere Tiere handelt, beim drauffpringen totzutreten, und richten so großes Unheil an. Zu alledem gesellt sich oftmals noch die unnatürliche Begierde des An- oder Aufstreffens der Jungen, welche aber vielfach erst durch das Ausfließen des verlorengegangenen Blutes und das Auftreten der Tragsäde hervorgerufen wird. Vielfach wird auch behauptet, das An- oder Aufstreffen der Jungen durch das Muttertier geschähe aus Durstgefühl, dieses ist jedoch eine unabweisbare Behauptung, da mitunter Tiere, denen man vor dem Werfen genügend Milch oder Wasser zum Trinken bereitgestellt, trotzdem die Jungen aufstufen, und wieder andere, denen kein Trinkwasser oder Milch zur Verfügung stand, ihre Jungen unbedenklich liehen. Die Erfahrungen in dieser Angelegenheit haben gelehrt, daß es jedenfalls das Beste ist, wenn der Züchter selbst beim Werfen der Häsinnen zugegen ist, um in jedem Falle eingreifen zu können. Hat man eine bewährte Häsinn, welche in dieser Hinsicht nie fehler, so genügt ein gelegentliches Nachsehen, da man von derselben einen derartigen kannibalischen Akt nicht zu erwarten braucht, handelt es sich jedoch um eine Erstlingshäsinn, also um eine solche, welche zum erstenmal wirft, so ist genaues Aufpassen unbedingt nötig. Der Züchter braucht sich nicht zu scheuen, im Bedarfsfalle selbst ein Nest in der Ecke des Stalles zurechtzumachen, dasselbe kann man eventl. mit Watte auspolstern, da ja solche unnatürliche Mütter an ein Ausraufen von Wolle zum Bedecken der Jungen meistens nicht denken. Wirft nun die Häsinn und streut die Jungen trotzdem im Stalle umher, so nimmt der Züchter dieselben auf, bettet sie ins Nest und verwehrt der Häsinn so gut es eben geht das Aufstreffen der Tragsäde, blutig gewordener Wolle und was dieselbe in ihrer unnatürlichen Neigung alles zu verschlingen versucht. Ist der Geburtsakt beendet, was ja meistens nicht lange dauert, so nimmt man die Häsinn auf eine oder zwei Stunden aus dem Stalle heraus und setzt sie in einen leeren Behälter, woselbst man ihr Trinkwasser oder Milch vorsetzen kann, damit sie ihren Durst stillt, und nun lasse man sie in Ruhe, damit sie sich erholen und beruhigen kann. Nach dieser Zeit bringe man das Tier wieder zu den Jungen und beobachte scharf alle seine Bewegungen; nicht selten springen solche Häsinnen nunmehr auf das Nest und scharren mit den Vorderfüßen die Au-

gen aus demselben heraus, so daß diese wieder im Stalle herumliegen. In diesem Falle ist es nötig, das Tier abermals hinwegzunehmen und in einen Reservestall zu bringen, und dies so viele Male zu wiederholen, bis dieselbe nach einigem Beschnuppern des Nestes die Jungen in Ruhe läßt. Sobald sich der Wutandrang nach dem Gefänge bemerkbar macht, wird die Häsinn die Jungen anstandslos fangen lassen, und der Wurf ist nunmehr als gerettet zu betrachten.

## Die Winterpflanzung der Obstbäume.

Bekanntlich fällt die üblichste Art des Pflanzens der Bäume in die Zeit der Winterruhe; es ist dies die Zeit vom Blattabfall im Herbst bis zum Spritzen der Knospen im Frühling. Während dieser Zeit kann fortwährend gepflanzt werden, wenn die Witterungsverhältnisse es erlauben. Es ist aber von Wichtigkeit, innerhalb dieses Zeitraumes einen bestimmten Zeitpunkt für das Anpflanzen bzw. Umpflanzen der Obstbäume zu wählen.

Die verschiedenen Beobachtungen gezeigt haben, vollzieht sich die Neubildung der Wurzeln eines frisch gepflanzten Baumes nicht nur, wie vielfach angenommen wird, im Frühling und Sommer, sondern auch zur Zeit der sogenannten Winterruhe. Schon nach 10 bis 14 Tagen kann man an einem im Herbst gepflanzten Baume an den frischen Schnittflächen der Wurzeln die Bildung des "Paraschymgewebes", das die neuen Nebenwurzeln "treibt", beobachten. Die Neubildung der Wurzeln fängt also schon sehr bald nach der Pflanzung an, wodurch gleichzeitig eine innigere Verbindung des Baumes mit dem Erdboden bewerkstelligt wird. Wird also ein Baum im Herbst gepflanzt, so führen die neuen Nebenwurzeln ihm bereits im Frühling, wenn der Saftstrom rege wird, Nährstoffe zu. Ebenfalls hat der Baum dann im Frühling schon einen festeren Stand gewonnen. Aber noch aus einem anderen Grunde ist die Herbstpflanzung zu empfehlen.

Die Neubildung der Wurzeln und Triebe erfolgt durch die in dem Baume angesammelten Reservestoffe. Wird nun ein Baum im Frühling gepflanzt, wo Wurzelbildung und Bildung der Triebe fast gleichzeitig erfolgen, so werden die in dem Baume aufgespeicherten Reservestoffe gleichzeitig nach zwei Richtungen hin verbraucht und eine Schwächung ist die unausbleibliche Folge.

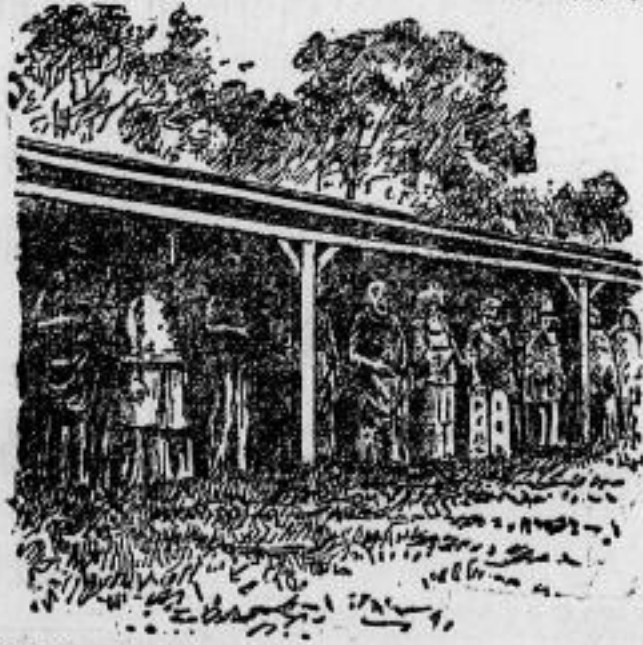
Aus den angeführten Gründen ergibt sich, daß die Herbstpflanzung manche Vorzüge vor der Pflanzung im Frühling hat.

Es ist ein großer Fehler, Bäume in einem Abstand von etwa vier Meter zu pflanzen. Bei einem solchen Verfahren kommen Kronen und Wurzeln unter sich in Berührung und nehmen sich gegenseitig Luft, Licht und Nahrung. Die Bäume bleiben in ihrer Entwicklung zurück und liefern keine genügenden Erträge. Es empfiehlt sich, Mittelstämme in einer Entfernung von 7 bis 9 Meter zu pflanzen, damit sich Wurzeln und Kronen in gehöriger Weise entwickeln können. Eichenobst- und Zwergobstbäume begnügen sich mit einem Abstand von 5 bzw. 3 bis 4 Meter.

Für das Gedeihen des Baumes ist auch die Herstellung der Pflanzgrube von größter Wichtigkeit. Der Apfelbaum liebt als "Nachtvögler" humusreichen Boden. Er breitet seine Wurzeln in den oberen Schichten des Bodens aus. Der Birnbäum dagegen ist ein Tiefwurzler. Die Grube sei groß; je weiter sie ist, desto besser das Gedeihen des Baumes. Der Durchmesser sei nicht unter 1 1/2 bis 2 Meter, wenn das Bäumchen auch noch so klein ist. Die Tiefe richtet sich nach der Tiefgründigkeit des Bodens. Sie beträgt 60 Zentimeter bis 1 1/2 Meter. Zweckmäßig ist es, namentlich dort, wo der Boden schwer ist, die Pflanzgrube einige Monate vor der Anpflanzung herzustellen, um ein Durchdringen des bündigen Bodens zu ermöglichen.

## Einen wunderlichen Bienenstand.

Der zudem auf ein hohes Alter blühen kann, sieht man in dem Bergdörfchen Södel im Kreise Löwenberg in Schlesien. Dort stehen in Paradestellung in Reih' und Glied 20 lebensgroße Figuren, die aus Holz geschnitten und bunt bemalt sind. Sie verdanken ihre Existenz dem Raumburger Kloster, das hier ein Gut besaß und die Figuren eigens als Bienenstöcke anfertigen ließ. Sie sind hoch zur



Aufnahme der Bienenbauten und haben in der Mitte des Körpers die Einflugöffnungen. Man erblickt in der feststehenden Kumpantel mehrere blöckliche Figuren, darunter den durch ein Tuch und die Wackelpuppe gekennzeichneten Simon, einen Bischof, einen Abt und einen König, eine Nonne, einen Bauer und eine Bäuerin, einen Offizier, einen Soldaten mit seiner Frau und andere Modelle mehr. Ein Nachtwächter steht besonders mit seinem Säbel und seinem Speich in der Schilderhaube. In einer der Figuren hat sich der spätere Besitzer des Klosters, ein begeisteter Bienenbater, ein Denkmal setzen lassen, das wohl unbekannt zu den eigentümlichen Denkmälern gehören dürfte, die wir auf der denkmalsreichen Erde kennen, und

das dabei in gewissem Grade sogar als sinnig bezeichnet werden kann. Der wunderliche Bienenstand, der selbstverständlich jetzt sorgfältig erhalten wird, da er bereits kulturhistorischen Wert besitzt, wird oft von Fremden besichtigt und genießt weit und breit Bekanntheit.

## Das Zurückschneiden der alten Topfstauden

Ist eine sehr notwendige Arbeit, die natürlich am besten zu einer Zeit geschieht, wo die Pflanzen noch nicht allzu stark im Trieb sind. Immer ist das Indessen nicht zu erreichen, manchmal wird es auch versäumt oder unrichtig gemacht und muß nachgeholt werden zu einer Zeit, wo die Pflanzen eigentlich bereits in ihrer vollen Vegetationsperiode sein sollten. Immerhin gilt auch da noch die Regel, daß das Zurückschneiden besser später und unzeitgemäß vorgenommen wird, als gar nicht. Man kann von manchem Blumenfreund hören, daß er nicht viel von dem Zurückschneiden wissen will. Er hängt so an seinen Lieblingen, daß er es für eine Grausamkeit hält, ihnen mit dem



scharfen Messer zu nahe zu kommen. Man kann diesen Standpunkt verstehen, aber man darf ihn nicht billigen, denn er ist grundfalsch. Das Zurückschneiden ist für viele Zimmerblumen eine wahre Notwendigkeit und Wohltat. Man darf dagegen nicht einwenden, daß draußen im Freien die Pflanzen am allerbesten wachsen und am allerhöchsten gedeihen, wenn sie niemand berührt und hindert, sondern man ihnen vollkommen alle Entwicklungsmöglichkeiten beläßt. Das ist richtig. Aber die Zimmerblumen stehen eben unter ganz anderen Bedingungen. Schon die veränderte Art der Nahrungsaufnahme verursacht leicht eine andere Art des Wachstums. Vor allem aber wird die Pflanze im Freien von allen Seiten vom Winde gezaust, was veranlaßt, daß sich die Äste und Zweige nur in einer bestimmten Länge, aber mit entsprechender Festigkeit entwickeln. Ferner hat die Zimmerpflanze stets ein ziemlich einseitiges und beschränktes Licht, wiederum im Gegensatz zu der Pflanze im Freien. Alles das veranlaßt, daß die Zimmerpflanze in den Spigen ihrer Äste und Zweige meist nicht so viel Lebenskraft aufgespeichert hat, daß diese als Unterbau für eine kräftige Weiterentwicklung dienen könnten. Deshalb werden diese unnützen Triebe mit der Schere oder mit einem scharfen Gärtnermesser entfernt, wie es unsere Abbildung zeigt. Man sei ja nicht zu zag, sondern man sorge dafür, daß die Topfpflanze bei jeder Gelegenheit eine schöne runde, geschlossene Form gewinnt. Man schneidet unmittelbar hinter einem kräftigen Knospen. Unsere Abbildung gibt hierfür eine bessere Anweisung, als es viele Worte vermöchten. Sie läßt auch erkennen, wie weit fortgeschritten der Knospen eines Gewächses bereits sein kann, wenn man den Schnitt noch unbeschadet vornehmen kann.

Solch ein geschnittener Stängel macht ja zunächst einen unerkennlichen Eindruck. Die Gestalt, die man vom vergangenen Jahre noch im Gedächtnis gehabt hat, ist geschwunden; das Gewächs ist um die Hälfte oder mehr kleiner geworden und macht mit den scharfen Schnittmarken seinem Besitzer zuerst gar keine Freude mehr. Bald aber deutet die Topfpflanze durch vermehrte, gekrümmten Wuchs an, daß man ihr selbst die größte Wohltat bereitet hat, indem man unnütze, kraftverzehrende Stämmerteile abgeschnitten hat, und man erkennt dann, daß man recht gehandelt hat und daß man im nächsten Jahre genau ebenso wird verfahren müssen.

## Zum Merken.

Die "Kesselmilch" für Kaninchen. Ein eigenartiger Zuchtbetrieb für Kaninchen ist die in Holland betriebene Kesselmilch, die auf einem möglichst flachen, trockenen, mit einer Umzäunung versehenen Grasplatz ausgeübt wird. In der Mitte dieses Weidplatzes werden einige halbrunde Käfer mit nach außen gerichteten Schrägschichten angeordnet. Die entstehenden Ecken werden mit Erde ausgefüllt, oben auf wird Lamentenreiß etwas überstehend ausgelegt und ebenfalls mit Erde bedeckt. Das überstehende Lamentenreiß schützt das Einstülpfen vor den Anbliden der Witterung; das Ganze sieht einem Hügel ähnlich. Gleich zu Beginn des Frühlinges werden nun 4 bis 6 Häsinnen, welche vorher belegt wurden, eingesetzt und sich selbst überlassen. Nur bei außergewöhnlich schlechtem Wetter oder wenn es längere Zeit regnet, läßt der Züchter mit Reihunter (Wasser und Heu) nach. Die Jungen, welche von den Muttertieren sorgsam unter den Häsinnen in die Erde eingegraben werden, entwickeln sich bei der außergewöhnlichen Freiheit äußerst rasch. Mit 4 bis 5 Monaten sind sie veräußert und wiegen 6 bis 7 Pfund. Zur selben Zeit beginnt der zweite Wurf das Nest zu verlassen. Man rechnet von Sommer drei Würfe. Es würde sich dabei eine Produktion von 70 bis 80 Jungtieren ergeben, wenn man bei vier Häsinnen drei Würfe zu etwa sechs Jungen annimmt. Wenn der vollständige Kesselmilch dann etwa zehn Tiere selbst schlachtet, dann kann er noch zirka 60 Tiere verkaufen, wozu in Holland die Gelegenheit sehr günstig ist. Während des Winters sind die Züchter in einem Kuh- oder Pferdeestall untergebracht. — Wer über den nötigen Raum verfügt, kann auch bei uns den Versuch mit solch einem Kaninchengehänge machen. Es hat sich gezeigt, daß die Ergebnisse recht günstig sein können, vorausgesetzt, daß man keine zu jarten Rassen dazu verwendet. Mit der Ansammlung des Weidplatzes mit guten Säbarnern muß man aber rechtzeitig beginnen, damit die Pflanzen gut bewurzelt sind, wenn man die Kaninchen zur Weide darauf läßt. Der Platz wird vorher gut umgegraben, gelüftet, und wenn man Klee ansäen will auch gesäet. Dann wird er wie andere Kleeplätze angefaßt festgetreten und öfter gegossen.

Defecation aus Klee. Eine für viele Zwecke brauchbare Kleehefe wird auf nachstehende Weise dargestellt: Weizenklee, wie dieselbe von der Heutmaschine der Mühle kommt, wird in einen warmen Raum von 24 Grad Reaumur gebracht. Hierauf wird dieselbe mit so viel Wasser von 24 bis 30 Grad Reaumur gemischt, daß ein halber Teig daraus entsteht, welcher in ein geschlossenes Gefäß gebracht wird. Nach 24 Stunden ist dieser Weizenklee zur wirksamen "Hefe" geworden, zur Bier- und Hefebildung sowie zur Zubereitung geeignet.